

Zeitschrift: Thurgauer Jahrbuch
Band: 44 (1969)

Artikel: Ein Thurgauer im Dienste Friedrichs des Grossen
Autor: Gonzenbach, Walter
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-700159>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 26.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

EIN THURGAUER
IM DIENSTE FRIEDRICHS DES GROSSEN

Paul von Gonzenbach, Generalinspektor des ostpreußischen Festungswesens

Der Vater, Junker Antoni (1683–1744), ein Enkel von Hans Jakob, dem Erbauer des Schlosses und erstem Gerichtsherrn, spielt in der Hauptwiler Familienchronik eine mehr bemitleidens- als beneidenswerte Rolle. Dem geplagten Familienvater blieb sowohl in seinem ruhelosen Berufsleben wie auch in seinem Streben, mit seiner stattlichen Familie im väterlichen Schloß Hauptwil Einzug halten zu können, der Erfolg versagt.

Neben drei Brüdern und drei Schwestern war Antoni als Zweitjüngster im Schloß Hauptwil aufgewachsen und hatte durch den Schloß- (Haus-) Prediger eine solide Grundschulung mit betonter Förderung im Französischen erhalten. Wie für seine Brüder schloß sich daran eine kaufmännische Lehre bei Geschäftsfreunden in Lyon an. Dann machte er sich auf eigene Rechnung in Leipzig zum Auslandvertreter seiner Familienfirma, eilte zeit seines Lebens als Textilkaufmann von Markt zu Markt, von Messe zu Messe, zuerst in den Städten Norddeutschlands, dann Oberitaliens und zuletzt wieder Deutschlands, insbesondere Schlesiens.

Im Jahre 1714 ging er in Leipzig mit der sechzehnjährigen Hugenottentochter Anne Marie Pelloutier aus Lyon (1698–1776) die Ehe ein. Sie schenkte ihm fünf Söhne und eine Tochter. Paul, der Zweitjüngste, wurde 1724 geboren. Über ein Jahrzehnt wohnte die Familie – Antoni war sehr oft abwesend – beim verwitweten Vater Pierre Pelloutier in Leipzig, siedelte bald nach dessen Tod für mehrere Jahre nach Hauptwil über, wo am 13. März 1733 der zehnjährige André einem mehrjährigen Fieber erlag. Da Antoni durch die Geschäfte dauernd in Oberitalien festgehalten war, reiste die Mutter mit ihrer Kinderschar in Begleitung des Schloßpredigers Künzle am 25. September 1733 von Hauptwil ab und kam am 10. Oktober in Verona an. Abgesehen von einer gutartig verlaufenen Pockenerkrankung der Kinder, wurde der Aufenthalt zu ungetrübter Freude. Schon 1735 mußten aber die beiden

ältesten Söhne bei Geschäftsfreunden ihre kaufmännische Lehre antreten, der eine in Frankfurt, der andere in Gera bei Leipzig. Damit verlagerte sich für die Familie das private Interesse wieder nach Norden, und da auch die wechselnde Wirtschaftslage dafür sprach, entschloß sich der Vater im September 1736, nach Leipzig zurückzukehren. Eine Ehe von zwei goldenen Herzen mit vier nahezu leeren Taschen, dazu eine Stube voll Kinder, monate-, ja jahrelange Auslandabwesenheit des Ernährers ersparten schon damals der Familie weder Sorgen noch Ängste. Die einst beachtlichen Mittel des Hugenotten Pierre Pelloutier waren im vierzigjährigen Exil stark in Mitleidenschaft gezogen worden, und auch Antonis «Erbportion» von dreizehnhundertzwanzig Gulden hatte schon manche Lücke im Budget schließen müssen.

Mit der Eroberung Schlesiens durch Friedrich II. (1741), der aus Breslau eine Konkurrentin der sächsischen Messestadt Leipzig zu machen gedachte, folgten die Eltern den kaufmännischen Verlockungen dorthin. Auch hofften sie, dort die Spuren ihres verschollenen dritten Sohnes Paul zu entdecken. In Breslau wurde Antoni im Winter 1744 seinen Angehörigen jäh entrissen.

Unter Friedrichs Fahne statt auf die Universität

Dem unsteten Wanderleben seines Vaters entsprechend verlebte Paul im Kreis seiner Geschwister die ersten sechs Kinderjahre in Leipzig, wurde dann während des Hauptwiler Aufenthaltes in den Grundlagen des Unterrichtes tüchtig gefördert und in den darauffolgenden drei Veroneser Jahren nach Möglichkeit weitergebildet. Anschließend folgten sechs Schuljahre in Leipzig zur Vorbereitung auf die Hochschule. Statt sich aber im Frühjahr 1742 in Halle – fünfunddreißig Kilometer von Leipzig entfernt und zu Preußen

gehörend – zu immatrikulieren, trat er, noch nicht ganz achtzehnjährig, ohne Wissen der Eltern im Regiment *de Sers in Neisse* (Schlesien) unter die Fahnen Friedrichs II.

«*Mein höchster Gott ist meine Pflicht.*» So umschrieb bei seiner Thronbesteigung der im Geist französischer Aufklärung erzogene Monarch Friedrich II. in einem Brief vom 12. Juni 1740 an Voltaire sein Regierungsprogramm. Schon im folgenden Jahr entriß er mit einem brutalen Überraschungsschlag der jungen Kaiserin Maria Theresia Schlesien. Vor einer gespannt folgenden Welt suchte er seine Armeebestände massiv zu erhöhen, da bei der labilen diplomatischen Lage neue kriegerische Verwicklungen in der Luft lagen. Bei diesem aristokratischen Fürsten waren – entsprechend seinem Vorbild – charakterliche Integrität, gefeit gegen Spiel, Wein und lockeren Lebenswandel, ein moderner Schulsack, die Kenntnis von mindestens zwei Sprachen, blaues oder doch bläulich schimmerndes Blut oder eventuell Kriegserfahrung aus andern Feldzügen die Voraussetzungen für den Offiziersstand. Das Offizierskorps setzte sich etwa zur Hälfte aus französischen Hugenotten und Fremden zusammen. Mit schlechtem Gewissen hatte sich Paul von dem Zauber, der vom jungen König und den politischen Spannungen ausging, fesseln lassen. Während eineinhalb Jahren blieben die Eltern ohne Nachrichten.

Harte Laufbahn

Der Monatssold für Knechte – also Soldaten – betrug einen Taler, dazu hatte der Wehrmann alle zwei Jahre Anspruch auf eine neue Uniform. Die straffen preußischen Ausbildungsmethoden galten als vorbildlich für Europa. Paul blieb bei der selbstgewählten Trennung von der Familie ohne Unterstützung auf sich selbst an-

gewiesen. Noch dreißig Jahre später, wie der alte Junggeselle als Leiter des großen Festungsbaues in Graudenz für seinen standesgemäßen Haushalt über zwei Bediente, eine Haushälterin, ein Stubenmädchen, eine Küchenmagd, einen Koch, einen Kutscher, einen Hausknecht, zwei Kutschen- und zwei Reitpferde verfügt, schreibt er seiner Schwester in Hauptwil mit den Worten Friedrichs: «... il est juste de profiter des douceurs de la vie qui seront des antidotes (Gegengift) aux amertumes (Widerwärtigkeiten) dont la vie est empoisonnée» und weiter «bei der Jugend hat man ja Not genug gehabt und meine ersten Dienstjahre sind mir sauer genug geworden ...», «man hat sich 25 Jahre lang kümmerlich durchgeholfen und viele böse Tage gehabt und manches Loch in die Haut bekommen». In Hauptwil fand sein unbesonnener Schritt erst sehr viel später einiges Verständnis.

Geschäftsleute waren in der neuerworbenen Provinz Schlesien willkommen und erhielten Erleichterungen, um sich nach Breslau und in die Grenzgarnisonen zu begeben. Aus geschäftlichen und persönlichen Gründen verlegten die Eltern Pauls mit dem jüngsten Sohn und der Tochter ihren Wohnsitz dorthin, stets bedacht, mit Offizierskreisen ins Gespräch zu kommen. Im Dezember 1743 in Neiße, als sie im Lokal eines französischsprechenden Regimentsstabes verkehrten, erhielt die Mutter auf eine schriftliche Anfrage hin auf dem gleichen Blatt folgende erlösende Auskunft, die aus begreiflichen Gründen als wertvolles Familienandenken sorgfältig aufbewahrt wurde:

Sie möchte gerne erfahren, ob der Herr Hauptmann im Regiment de Sers nicht «un jeune homme, de nom Gonsebat (geläufige französische Fassung des Namens in Lyon) ... qui est mon fils» gesehen habe. Die schmeichelhafte Antwort lautete: Ihr Sohn habe aus Angst keinen Bericht gegeben, er sei in der Zwischenzeit tüchtig gewachsen, werde von jedermann, insbesondere vom Regiments-

kommandanten sehr geschätzt, besorge einen Teil des Bürodienstes seiner Einheit ... «votre très humble et très obéissant serviteur de Castillion».

Als schon im folgenden Winter der Vater Antoni unerwartet in Breslau starb, blieben Witwe und Tochter vor ihrer endgültigen Rückkehr nach Hauptwil noch weitere sechs Jahre im alten Bekanntenkreis, teils aus Pietät für den Dahingegangenen, teils um sich nicht allzuweit vom Jüngsten, David, zu entfernen, der mit einem Hauptwiler Stipendium für drei Jahre zur Weiterbildung in Danzig weilte.

Paul wurde 1747 zum Leutnant befördert und damit beritten. Schon im folgenden Jahr gelang es ihm, als Werbeoffizier mit reichlich Handgeld versehen in Nordhausen gleich ein Dutzend tüchtige Bergleute für den Eintritt in sein Regiment zu gewinnen. Nach zehn Jahren Dienst erhält er im Herbst 1751 einen dreimonatigen besoldeten Heimurlaub. In Hauptwil hatte inzwischen sein älterer Bruder Hans Jakob als wohlbestallter Titularinhaber der Gerichtsherrschaft und des Fideikommisses das Geschäft zu hoher Blüte gebracht und als beliebter «Giacomo» harmonische Eintracht zwischen den drei alternden Tanten und der jungen Generation zu wahren verstanden. Ein kleiner Zwischenfall in einer Wirtschaft in Niederbüren im Fürstenland, bei dem Paul der verbotenen Anwerbung von Söldnern bezichtigt wurde, fand durch einen vorzeitigen Stellungsbefehl seine Erledigung. Von Lindau aus war es ihm unbenommen, vier dienstwillige junge Leute für seine Garnison zu verpflichten.

Der König wird aufmerksam

Bei der Truppschau des folgenden Jahres wird das Falkenauge des Königs auf ihn aufmerksam oder aufmerksam gemacht. Im Frühjahr 1754 erhält er mit vierzig Mineuren einen Marschbefehl nach Potsdam. Unter der persönlichen Aufsicht des Königs bereitet er geheime Sprengarbeiten größten Stiles vor. Am Sonntag, dem 28. Juli, um zwei Uhr nachmittag, wird im Beisein der Truppen und großer Volksmassen die Ladung von Paul gezündet, wobei Erdfontänen dreihundert Meter hoch in die Luft geschleudert werden. Die erfolgreiche, unfallfreie Durchführung des Auftrags trägt ihm die Anerkennung des Königs und eine Soldzulage von fünfzig Reichstalern ein, den Mineuren eine solche von je zwei Gulden für vier Urlaubstage in Potsdam, dazu allen Beteiligten nochmals den gleichen Betrag für den dreiwöchigen Rückmarsch nach Glatz.

Der zynische Spötter auf dem Königsthron schonte das Trio seiner politischen Gegenspielerinnen nicht. In den Kanzleien der parfümierten Pompadour, der frommen Maria Theresia in Wien und der nicht ganz unbescholtenen Zarin Elisabeth wurde mit Hilfe der Schweden in Danzig an der Einkreisung des preussischen Gernegroß gearbeitet.

In einem siebenjährigen schweren Ringen leistet er mit bewundernswerter Standhaftigkeit der erdrückenden Überlegenheit erfolgreich Widerstand. 1756 brach der Sturm an verschiedenen Fronten los. Friedrich trug anfänglich sensationelle Erfolge davon, erlitt aber nachher katastrophale Rückschläge, bei denen er seine Charakterstärke bewies, bis schließlich der Tod der Zarin die glückliche Schicksalswende für ihn brachte. Nach Friedensschluß setzte er den drei Damen auf der Kuppel seines neuen Schlosses in Potsdam ein bleibendes Denkmal in der Form dreier tanzender

Grazien, die ihren Ländern den Rücken kehren. Als die Gesandten wegen deren ungeziemend geringer Bekleidung protestierten, antwortete der geistreiche Souverän boshaft, das Geld reiche gerade noch, das Schloß zu vollenden, aber nicht mehr, die Fürstinnen zu bekleiden.

Mit General Fouqué im Siebenjährigen Krieg

Paul hatte als junger Offizier für die materiellen, organisatorischen und taktischen Vorbereitungen im voraussichtlichen Kriegsgebiet der Grenzfestungen gegen Böhmen seinen Anteil beizutragen. Der Felddetat vom Frühjahr 1760 bestätigt wohl erst nachträglich den bereits bestehenden Aufgabenkreis, wenn Paul dort als General-quatiermeister mit «Kapitäncharakter» der schlesischen Armee und Adjutant des Generals Fouqué aufgeführt ist.

Generalleutnant Heinrich August Freiherr de la Motte-Fouqué (1698–1774), einer Hugenottenfamilie entstammend, war ein Freund des Königs, der ihm sogar militärische Schriften widmete und großen Wert auf sein Urteil legte. Paul von Gonzenbach hatte, obwohl noch in untergeordneter Stellung als Adjutant, doch täglich Anteil an der Arbeit und den Sorgen seines Kommandanten. Er half mit, für ihn die Grundlagen zusammenzutragen, auf denen die Entschlüsse fußen. Deshalb dürften einige kurze Hinweise auf die Rolle dieser Armee im angelaufenen Waffengang von Interesse sein.

Der Siebenjährige Krieg spielte sich, wenigstens an der österreichischen Front, im wesentlichen im Gebiet zwischen dem Oberlauf der Elbe und der Oder, in Sachsen und Schlesien ab. Die Grenzfestungen, Waffen- und Vorratsplätze Neiße, Glatz und Landshut bildeten das Sprungbrett für Feldzüge in die österreichischen Pro-

vinzen Mähren und Böhmen, waren aber auch gleichzeitig Sperrriegel gegen Vorstöße von dort in Richtung der Hauptstädte Breslau und Dresden. In den zehn vorangegangenen Friedensjahren hatte sich Fouqué als Kommandant der schlesischen Armee mit den örtlichen Weg-, Verproviantierungs- und Truppenverhältnissen bis hinüber nach Olmütz, Prag und Wien vertraut gemacht. Da der König bei Truppschauen wiederholt bei ihm gewelt hatte, kannte er auch dessen Anschauungen über alle Wechselfälle eines Krieges.

Ob der Armee Fouqués im Eröffnungsfeldzug 1756 gegen Sachsen bei der Einkreisung Dresdens (Pirna) eine aktive Rolle zufiel, ist aus dem Tagebuch von Friedrichs Gesellschafter de Catt aus Morges noch nicht ersichtlich. Eher wird ihm in Oberschlesien eine Abwarte- und Bereitschaftsstellung zudedacht gewesen sein. Von dort aus aber ist er gewiß noch im gleichen Jahr am siegreichen Vorstoß Friedrichs nach Böhmen gegen ein österreichisches Entsatzheer beteiligt gewesen, das am 1. Oktober bei Lobositz geschlagen wurde.

Zu diesem geschlagenen Entsatzheer gehörte sehr wahrscheinlich auch das Schweizerregiment Salomon von Sprecher, in dem Pauls ältester Bruder Johann Konrad (1717–1757) als Oberleutnant und Auditor Dienst leistete. Er starb etwa vier Monate später, am 20. Februar 1757, in Leitmeritz, das nur einige Kilometer von Lobositz entfernt ist. Dieses schmerzliche Gegenüber der beiden Brüder ergab sich aus weit zurückliegenden Entschlüssen. Johann Konrad absolvierte zuerst eine kaufmännische Lehre in Frankfurt. Dann schrieb er sich, wie das Universitätsarchiv in Halle bestätigt, «am 30. Juli 1742 für das Studienfach Jura ein». 1743 verzichtete er auf die ihm zukommende Leitung des Hauptwiler Unternehmens zugunsten seines jüngeren Bruders Hans Jakob, damals in Marseille. Nachdem er vergeblich versucht hatte, eine Stelle im

englisch-hannoveranischen Heer zu bekommen, trat er im neu-aufgestellten Bündnerregiment noch im gleichen Jahr in Mantua in den Dienst der Kaiserin Maria Theresia und kam später vor Kriegsausbruch in die Nähe der Front. Der Kommandant Oberst Sprecher erhielt nach der Schlacht von Lobositz als Mitverteidiger von Prag noch vor der Kapitulation den Generalsrang, geriet aber bereits im Dezember des ereignisreichen Feldzuges von 1757 als Befehlshaber des eroberten Breslaus in die Gefangenschaft Friedrichs.

An diesem anfangs erfolgreichen Sommerfeldzug nach Prag hatten die Truppen Fouqués ohne Zweifel mitgewirkt. Die nachfolgende katastrophale Niederlage bei Kolin an der Elbe führte dann aber zum vorübergehenden Verlust von Dresden und Breslau.

Im dritten Kriegsjahr (1758) plante der König, durch einen entscheidenden Schlag über Mähren, die Kaiserin zum Frieden zu zwingen. In Neiße wurden für den Munitions- und Verpflegungs-transport einige tausend Fuhrwerke zusammengezogen. Im April marschierte Friedrich an der Spitze einer Streitmacht von fünf-undsechzig Bataillonen und hundertachtzehn Schwadronen gegen das Hauptversorgungslager Olmütz. Fouqué hatte dabei den ganzen Troß über das Riesengebirge nachzuführen, samt der schweren Artillerie sowie des gesamten Belagerungsmaterials. Die Eroberung von Olmütz mit den Armeemagazinen mißlang. Wegen eines Fehlers der Deckungstruppen ging ein Teil der Belagerungsmunition verloren. Die Laufgräben waren nicht rechtzeitig und falsch genug vorangetrieben worden. Der ungehaltene König tadelt die vermeintlich Schuldigen: «Mit den Worten unseres tüchtigen Generals Fouqué komme ihm diese Belagerung wie eine Opernaufführung mit zahlreichen Ungereimtheiten vor.»

Fouqué sichert darauf mit neunzehn Bataillonen und fünfundzwanzig Schwadronen den Nachschub für den abgeänderten Vor-

marsch der Armee und den Rückschub der Artillerie nach Glatz. Nach einer Reihe von schweren Rückschlägen des Königs an allen Fronten deckt kurz darauf Fouqué in seinen befestigten Grenzstellungen dessen spätere Operationen. So kann Friedrich von der inneren Linie aus mit bewundernswerter Virtuosität, aber wechselndem Glück sich einzeln der Russen und Österreicher erwehren, dann verbringt er hinter diesem Schild der verschanzten Grenzübergänge in seinem Hauptquartier Breslau drei trostlose Wintermonate. Am Ende des vierten Kriegsjahres ist die Lage trotz allen bewundernswerten Leistungen verzweifelter denn je. Den zweihunderzwanzigtausend Mann «dieser Schufte von Kaiserinnen», die in zahlreichen Kolonnen gegen ihn anstürmen, habe er, jetzt ohne jegliche Hilfe Englands und des türkischen Halbmonds, nicht einmal ein Drittel entgegenzustellen, dazu noch fast alles schlecht ausgebildete, aus Fahnenflüchtigen zusammengestellte Truppen mit unerfahrenen Offizieren.

1760, das fünfte Jahr, kündigt sich noch weniger verheißungsvoll an. Der dem General Fouqué befohlene Griff über die Grenze nach dem Versorgungslager Troppau bleibt ein Schlag ins Leere, weil dort nichts zu finden ist. In Landshut, wo der König im Vorjahr mit der ganzen Armee vorbeimarschiert war, sollte nun noch über Fouqué das Schicksal hereinbrechen.

Auf verlorenem Posten

Sein Gegenspieler, General Laudon, hatte schon vor Monaten ohne Erfolg Neiße zu belagern versucht. Nun begann er wieder die Grenzfestungen zu beunruhigen und den Gegner über seine unmittelbaren Absichten zu täuschen. Am 23. Juni 1760 ging er schlagartig zum Angriff gegen Landshut über. Herr von Gaudi,

der Adjutant des Königs, schildert die Vorgänge folgendermaßen: «General Fouqué stand mit einem Korps von höchstens achttausend Mann bei Landshut in einem verschanzten Lager. Er hatte dieses Lager bezogen, um über Böhmen eine Verbindung mit Glatz zu haben; er wußte, daß man nach dieser Festung trachtete. Laudon, der die Absichten des Herrn Fouqué durchschaute und die Notwendigkeit erkannte, ihn aus seiner Stellung zu verjagen, griff ihn am 23. um zwei Uhr morgens mit fünf Korps an fünf verschiedenen Stellen an: General Waferdorff längs des Bober über Reichenhennersdorf, General Janus von der andern Seite des Dorfes her, General Gaisruck längs des Dorfes Zieder, Laudon und General Müffling – um das Dreifache stärker als General Fouqué – schlossen die preußischen Bataillone ein, die in großen Abständen auf den Bucher Höhen aufgestellt waren und verjagten sie über Niederzieder. Laudon schickte darauf seine Kavallerie aus, um ihnen den Rückzug nach Schweidnitz und Breslau abzuschneiden. Fouqué wurde bis an den Bober zwischen Landshut und Breitenau zurückgedrängt, und auf diesem geschickten Rückzug wurde er verwundet und gefangengenommen. Er hat so heldenmütig gekämpft wie seine Truppen.»

Der König gab seiner Niedergeschlagenheit mit den Worten Ausdruck: «Diese grausame und trostlose Angelegenheit meines lieben Fouqué wirft alle Maßnahmen völlig über den Haufen ... Er hat unglücklich sein und unterliegen können, denn was vermag Tapferkeit gegen die Übermacht auszurichten. Aber ich bin völlig überzeugt, daß er sich verteidigt hat wie ein braver Offizier ... Ich kenne meinen Fouqué seit langem, er ist einer der tapfersten und klügsten Offiziere, die ich gehabt habe, seitdem verhängnisvolle Umstände mich zwingen, Krieg zu führen. Er hat zwei Verwundungen davon getragen. Ich war furchtbar in Sorge seinetwegen; man findet nicht so leicht wieder einen solchen Mann.»

Paul war mit Fouqué überall dort, wo der Kampf am hitzigsten tobte. Von der Übermacht fast erdrückt, hieß der General seinen Adjutanten mit einem Bataillon den Bober überschreiten, um auf den jenseitigen Anhöhen trotz fürchterlicher Kanonade von zwanzig Zwölfpfündern den Rest des feindlichen Korps an sich zu ziehen. Dreimal warf das Bataillon vier Regimenter Kavallerie und drei Bataillone Grenadiere zurück; aber auf den erkämpften Anhöhen ging ihm die Munition aus. Die neuerdings anstürmende Kavallerie hieb und ritt die anfänglich noch dreihundert Kampffähigen nieder bis auf wenige Dutzend. Wie der General unten bei Landshut, so wurde auch Paul oben im Handgemenge über den Haufen geritten. Von sieben Dragonern angegriffen, erhielt er linksseitig einen Stich unter die Rippen, fünf Säbelhiebe auf Helm und Stirn. Als beim dritten Schlag sein Tschako zu Boden fiel, vermochte er weitere Schläge wenigstens auf Nacken, Schultern und Oberarm abzulenken, wo sie ihm stellenweise die Knochen freilegten. Seinem Pferd wurde das rechte Hinterbein durchschossen, und es stürzte. Die Börse mit fünfundzwanzig Reichsthalern, Schärpe, Tschako mit allen begehrenswerten Kleinigkeiten gingen bei der Plünderung auf dem Schlachtfeld verloren. Festung und Stadt Glatz erlitten kurz darauf das gleiche Los wie Landshut, da der unentschlossene Kommandant, dessen Besatzungstruppen zum größten Teil aus österreichischen Ausreißern bestanden, gegen die Verrätereien nicht aufzukommen vermochte. Paul verlor dabei drei Reit- und Packpferde mit allen persönlichen Effekten, da der ganze Nachschub der Truppe dort zurückgelassen worden war. Der verwundete Gefangene blieb sechsunddreißig Stunden ohne Pflege und Verpflegung, wurde dann zum General nach Landshut verbracht und beide miteinander auf einem Bauernwägelchen über Königsgrätz, Brünn nach Bruck an der Leitha, sechs Stunden von Wien entfernt, abgeführt.

Mit einem eilig herangeführten Ersatzheer vermochte Friedrich das bedrohte Breslau vor der stark angeschlagenen österreichischen Streitmacht zu schützen und damit Schlesien für Preußen zu erhalten.

Der anderthalbjährige Aufenthalt der beiden Gefangenen in Bruck galt vorerst der Erholung von den Verletzungen. Später halfen ausgedehnter Briefwechsel, Reiten, Spiel und Jagd im Kampf gegen Langeweile und Untätigkeit. Unterstützungsgelder von Hauptwil als Ersatz der verlorenen persönlichen Ausrüstung wurden durch die in Wien ansässigen Verwandten der Schwägerin Sabine Zollikofer überwiesen. Friedrich hatte den Paß für einen vorzeitigen Gefangenenaustausch für Paul bereits unterschrieben, als er darauf aufmerksam gemacht wurde, daß dann der General vereinsamt zurückbliebe; daraufhin änderte er die Verfügung wieder ab. Zu ihrer nicht geringen Verblüffung waren die beiden unversehens aus unbekannten Gründen am Wiener Hof in Ungnade gefallen und für die verbleibenden anderthalb Jahre bis zum Friedensschluß nach Karlstadt in Kroatien verbannt. Paul kommentiert: «Mögen die Menschen dort auch nicht viel besser dran sein als das Rindvieh, so folge ich dem General doch gern in guten und in bösen Tagen, wenn nötig bis ans Ende der Welt.» Der Friede von Hubertusburg im Frühjahr 1763 gab ihnen die Freiheit zurück.

Aus dem slawischen Einsiedlerleben in die lebensfrohe Residenz Potsdam versetzt, wurde dem General für den Rest seiner Tage eine Dompropstei in Brandenburg übertragen, während Paul als Hauptmann sich lebhaft am Gesellschaftsleben der Garnison beteiligte. Daß er keine Möglichkeit oder keine Lust zu einem Urlaub nach Hauptwil fand, wurde ihm dort sicherlich zu Unrecht als Undank übel vermerkt und kostete ihn die Anwartschaft auf einen weiteren Teil einer «Erbportion», als er um Überweisung

von ein paar hundert Gulden seines dortigen Vermögens nachsuchte. In diese Zeit fällt auch sein endgültiger Entschluß, auf die Gründung einer eigenen Familie zu verzichten, um sich besser seiner Aufgabe und der Truppe widmen zu können.

Der Festungsbaumeister

Unterm 23. Mai 1764 wurde er zum Capitaine de l'armée, à la suite du roi à Potsdam, befördert. Bei der Herbstparade übertrug ihm der König die Leitung des Festungsbaus in Glatz und im Jahr darauf dazu noch diejenige im benachbarten Silberberg. Mehrere Jahre lang arbeitete er abwechselungsweise mit nahezu tausend Mann an den Stützpunkten in dieser politischen Wetterecke.

Mit der ersten Teilung Polens (1772) fiel Pommern bis zur Weichsel, also Westpreußen ohne Danzig, kampflos an Preußen. Als Friedrich im Juni die Huldigung von Graudenz entgegennahm zum Zeichen der Einverleibung der Stadt in sein Reich, beschloß er, diesen Straßenknotenpunkt und Weichselübergang hundert Kilometer oberhalb der Mündung durch einen Kranz von Forts, eine Wegstunde außerhalb der Stadtmitte, zu befestigen. Für diese Aufgabe rief er aus Glatz seinen Festungsfachmann Paul herbei. Leider ist es aber zu spät, über die dortige Tätigkeit die direkten Quellen, nämlich die ausgedehnte Militärkorrespondenz zwischen Paul und Friedrich, die sich weit über zwei Jahrzehnte erstreckte, zu benützen. Diese Akten, vor dem zweiten Weltkrieg von Berlin nach Potsdam übergeführt, wurden durch den amerikanischen Luftangriff vom 14. April 1945 vernichtet. Es bleibt daher nur der Ausweg, auf Erwähnungen von zweiter Hand zurückzugreifen. Damit ergab sich an Stelle eines beabsichtigten mehr militärgeschichtlichen Beitrags eher ein Kapitel Familiengeschichte.

Die Archive von Berlin-Dahlem, Göttingen, Potsdam und Koblenz sind mir dabei in dankenswerter Weise mit Auskünften und Ratschlägen beigestanden.

In der Stadtgeschichte «Graudenz und die Feste Courbière» 1902 von P. Fischer heißt es auf Seite 64 «... Den Bau der Festung leitete der Ingenieuroffizier von Gontzenbach von 1776 bis 1786. Das sogenannte Hornwerk wurde erst 1789, also nach Friedrichs Tod, fertig.

Zum Bau der nach Vaubanschem System geplanten Feste wurden unter anderem über siebzigtausend Klafter Feldsteine und sechzehn Millionen Ziegel, die auf hundertachtzig vierspännigen Wagen herangeschafft wurden, verwendet. Die Ziegel – deren Vermauerung Ende Oktober 1776 nicht weniger als fünfhundert Maurer beschäftigte – wurden in einer königlich-preußischen Ziegelei hergestellt. Kalk kaufte die Bauleitung eine Zeitlang in dem damals nicht preussischen Danzig. Als Friedrich davon erfuhr, gab er die Weisung, alle Materialien «aus dem Inlande» zu beziehen. Bauarbeiter wurden aus verschiedenen Teilen Deutschlands und Hollands herbeigeholt ... Der ganze Festungsbau kostete etwa zweieinhalb Millionen preußische Taler. Über fünftausend Menschen fanden dabei lohnende Arbeit (davon im Winter etwa deren tausend unter der Erde) ... Der Alte Fritz, welcher seit 1772 Westpreußen wohl elfmal besuchte und über neunhundert Kabinettsbefehle erlassen hatte, weilte dort in Mockrau – fünfhundert Meter von der Festung entfernt – besonders gern in einem kleinen, aus Fachwerk gebauten und mit Strohdach versehenen Häuschen, das jedesmal zur Zeit der Revue in Stand gesetzt wurde.»

In einem Brief vom 10. März 1784 an seine Schwester in Hauptwil schreibt Paul: «Kann ich das Werk ohne Unglück beenden, so werde ich die Ehre haben, der erste zu sein, der eine so große Festung von Anfang bis zum Ende gebaut und soll das die letzte

sein.» Die Gunst des alternden und mißtrauischen Königs verpflichtete ihn aber. Bald deutet er an, daß die Hoffnung, noch ein paar geruhssame Jahre im Familienkreis zu verbringen, sich kaum verwirklichen lasse. Nicht einmal um einen Urlaub wagt er nachzusuchen. Wenn man bedenkt, wie schonungslos der Alte Fritz bei unbefriedigend verlaufenen Truppschauen mit seinen Generälen und selbst mit seinen nächsten Verwandten umspringen konnte, versteht man, daß Paul nach der nicht ganz wunschgemäß abgelaufenen Inspektion vom 6. Juni 1783 ein paar Wochen brauchte, um wiederum das frühere ungetrübte Verhältnis zum König herzustellen. Zusammen mit zwei vom König salarierten Sekretären, mit Freitisch und Logis ihm zur Seite, arbeitete er manchmal bis ein Uhr nachts an Bauplänen. Daneben hatte er Materialien anzukaufen, die Kasse mit über dreihunderttausend Talern Jahresumsatz zu besorgen und die ganze Korrespondenz zu erledigen, mit regelmäßigen Berichten, Vorschlägen und Anfragen an den König. Täglich beaufsichtigte er mit den Offizieren die Bauarbeiten und leitete zeitweise den Kampf gegen die Naturgewalten. Besonders im Frühjahr beim gefürchteten Eisgang auf dem vierhundert Meter breiten Strom bestand doch die Gefahr, daß unter dem Staudruck des meterhohen Eises jahrhundertealte Dämme bersten könnten.

«Trotzdem die Jahre zu- und die Kräfte eher abnehmen», vernachlässigte er die standesgemäßen Repräsentationspflichten nicht. Von seinem inzwischen von einer Tante geerbten Vermögen läßt ihm daher sein Bruder, der Geschäftsherr in Hauptwil, durch die Bankiers Merk & Neubronner in Berlin «mille florins d'Empire, en ducats de Hollande de poids ... qu'il vous plaira de négocier au plus haut cours» auszahlen.



Paul von Gonzenbach. Gemälde im Privateigentum von F. v. G.

Aufstieg unter Friedrich Wilhelm II.

König Friedrich starb am 17. August 1786. Sein Nachfolger, Friedrich Wilhelm II., war für Paul kein Unbekannter. Als Kronprinz hatte er ihn bei Truppschauen angetroffen, in den Festungen herumgeführt und auch bei sich beherbergt. Auf seiner Krönungsreise nach Königsberg weilte er vom 14. bis 16. September in Graudenz, besichtigte in Begleitung von Paul die unterirdischen Minengänge, rief ihn morgens sechs Uhr vor seiner Weiterreise nochmals zu sich, um ihm die Beförderung zum Major mitzuteilen. Ein Jahr später wurde er zum *Brigadier* und *Inspektor* der pommerschen Festungen ernannt, mit der Auflage, sie wenigstens zweimal im Jahr zu inspizieren, das Nötige anzuordnen und dem König laufend Bericht zu erstatten. Zu seinem Kommandobereich gehörten die Festungen Graudenz, Pillau, Friedrichsburg bei Königsberg, Memel, Lyk, Danzig, Stettin und Kolberg. Vom 19. Oktober 1789 datiert sein Oberstleutnantspatent und vom 20. Mai 1792 die Beförderung zum *Obersten*, samt einem Glückwunschschreiben des Königs. Seine Festung Graudenz bestand die Bewährungsprobe 1806 im Feldzug Napoleons gegen Preußen glanzvoll unter ihrem tapferen Verteidiger de Courbière, der als einziger Festungskommandant erfolgreich bis zum Frieden von Tilsit durchhielt.

Um 1790 herum wurde die politische Lage in der Ostsee infolge der Aufrüstung von Dänemark, Rußland und Österreich gespannter. Aus einem Buch von Dr. O. Schlicht, *Das westliche Samland*, Dresden 1922, erfahren wir über diese Zeit: «Durch Königliche Kabinettsordre vom 4. Februar 1789 wurde ... eine Besichtigung und die Aufstellung eines Kostenvoranschlages für die Wiederherstellung der Festung (Pillau) angeordnet ... Der Major von Gonzenbach in Graudenz, ein Schweizer (sein Ölbild

hängt in der Pillauer Befestigungsstelle) erhielt darauf 1790 Befehl, die Festung wieder in gehörigen Verteidigungszustand zu versetzen, zuvorderst den Teil nach der See zu. Darauf begann eine umfangreiche Bautätigkeit.»

In seiner Stadtgeschichte *Die Seestadt Pillau und ihre Garnison* (1936) ergänzt Dr. Haberland, der dortige Bürgermeister, über die Wiederherstellung der Festung: «Von 1791 bis 1805 wurden darauf unter Leitung des Obersten von Gonzenbach, eines Schweizers, in harter Arbeit die Sandmassen entfernt, die Wälle instandgesetzt und die heute noch vorhandenen Kasematten erbaut. 645000 Taler kostete der Umbau. Sollte die Arbeit nicht vergebens sein, so mußte der Sandflug gehemmt werden. Dies geschah durch eine Weidenbepflanzung, aus der die herrliche Plantage entstanden ist.»

Bei der zweiten Teilung Polens (1792) fiel auch Danzig an Preußen. Dem bewährten Festungsbauer wurde nun auch noch überbürdet, dort und in Neufahrwasser alle in sein Gebiet fallenden Aufgaben in Angriff zu nehmen. Er hatte seinen Wohnsitz aus der «Kasernopolis» Graudenz definitiv in das königliche Kommandanturgebäude in Pillau verlegt.

Glücklicher Urlaub in Hauptwil

Auch Paul von Gonzenbach drohte auf der obersten Stufe die Vereinsamung des Alters. Er wünscht sich von seinen Angehörigen mindestens monatlich einen langen Brief mit vielen Einzelheiten, wenn auch schlecht geschrieben bei der abnehmenden Sehkraft der Schwester; er werde ihn mit der Brille schon «dechiffrieren» inmitten seiner Alltagspflichten. Er machte den zwar unverwirklichten Vorschlag, den zeichnerisch begabten, aber be-

ruftlich noch unentschlossenen Neffen Daniel (1769–1853), der sich an der Universität Erlangen zum Geometer ausbildete, auf seine Kosten an der Zeichenschule in Berlin tüchtig fördern zu lassen, ihn dann dem König vorzustellen und persönlich seine Offizierslaufbahn zu überwachen. Später steht er ihm mit Rat und Tat beim Versuch bei, in seiner Baumschule in Hauptwil spezielle Arten von Pflanzen (zum Beispiel Akazien) einzuführen. Der Tagesablauf des Siebzigjährigen blieb bis zu den letzten Stunden fast unverändert. Einzig wochenlange Inspektionsfahrten in der zweispännigen Kalesche mit zwei Bedienten durch die Ebenen Nord- und Ostdeutschlands brachten etwas Abwechslung. Er steht um fünf Uhr auf, trinkt während des Frasierens und Ankleidens drei Tassen Tee, eine Stunde später zwei Tassen Kaffee mit Sahne und Semmeln, erledigt die Korrespondenz; es folgt ein Gang auf den Bau; das Mittagessen besteht aus drei Gerichten, dazu Zitronenwasser, da er wegen Steinschmerzen auf den Wein verzichten muß; um zwei Uhr wieder zwei Tassen Kaffee, Arbeit bis sechs Uhr, dann sehr leichtes Nachtessen, nachher nochmals einige Stunden Arbeit und Aktenstudium und «mit einer Portion Brustpillen zum Schlafen». Zwei freudige Überraschungen warteten seiner noch: Auf den 20. Oktober 1790 hatte er für seine Inspektionstour in Stettin ein Rendezvous mit dem Neffen Anton, dem Gatten seiner Nichte Ursula, und dessen Sohn Georg Leonhard (1772–1808), die sich auf einer Geschäftsreise befanden, vereinbart.

Statt der zwei freudig erwarteten Gäste fand er aber nur einen Brief vor, da es ihnen unmöglich war, Berlin zu verlassen. Offiziere aber durften sich nur mit königlicher Erlaubnis in die Stadt begeben. Die beiden Schweizer erkundigten sich beim Vorgesetzten Pauls über sein weiteres Inspektionsprogramm. Generalmajor von Regler, sein Freund und Vorgesetzter, ließ ihn unter einem

dienstlichen Vorwand durch Spezialstafette für zwei Tage nach Berlin kommen und gab der Wache am Eingangstor Weisung, die Meldung zu unterlassen. Er vermittelte so den Vertretern dreier Generationen unvergeßliche Stunden.

Dem Ruf seiner Schwester und der zahlreichen Jungmannschaft, die ihn nicht nur nach seinen Briefen und Geschenken (Bernstein, Porzellan, Soldaten- und Landschaftsbilder) kennen wollten, aber auch seiner inneren Stimme gehorchend, trat er am 4. Januar 1793 den zweiten Urlaub in seinen sechsundfünfzig Dienstjahren an. Mit Extrapost, seiner leichten Kalesche mit zwei Bedienten, reiste er von Pillau – wo ihn noch große Sturmschäden zurückhalten wollten – über Königsberg, Küstrin, Frankfurt an der Oder, Leipzig, Bayreuth, Augsburg, Lindau und traf am 23. Januar wohlbehalten in Rorschach ein. Da er bei dieser Jahreszeit nur bei Tag reiste, kam er am folgenden Tag über St. Gallen und Goßau am Reiseziel an.

In den späteren Briefen bezeichnet er die drei Wochen zu Hause als die glücklichsten seines Lebens. Stets interessiert und kümmert er sich um die politischen Ereignisse vor und nach dem Zusammenbruch der alten Ordnung beim Einbruch der Franzosen, den Kämpfen in der Ostschweiz, der Einquartierung fremder Truppen in Bischofszell und Hauptwil, scherzt bei der Geburt eines Knaben nach der Weinfelder Tagung – wohl mit einem Seitenblick auf Hans Jakob –, «das sei der erste Demokrat von Hauptwil», «doch wahre Demokraten werden wir erst dereinst im Himmel werden» und aus ihm, dem «Junker Oberst», gebe es nur einen «citoyen».

Sanfter Tod nach kriegерischem Leben

Jahrelang noch ging der Siebzigjährięe in Pillau seiner gewohnten Beschäftigung nach bis zu jenen schicksalschweren Herbsttagen, als im Thurgau sein Neffe Hans Jakob, der erste Kantonsstatthalter, nach der Schlacht von Zürich von den erneut anrückenden Franzosen den schweren Weg ins Exil nach München und Augsburg antrat. Am 28. Oktober 1799 setzte, unerwartet für alle, ein halbstündiger tiefer Schlummer seinem Leben ein Ende. Im Beisein von Vertretern des Königs, der Armee, besonders des Ingenieurkorps und seiner Brigade, sowie der Garnison wurde er am 4. November unter militärischen Ehren in der Garnisonskirche von Pillau beigesetzt.